

Hans Asmussen

Die Grundlagen
der Bekennenden
Kirche
(1934)

B

7004

B 7004

DIE GRUNDLAGEN
DER BEKENNENDEN KIRCHE

von
P. (Hans) Asmussen

Berlin-Dahlem
Burckhardthaus Verlag

Sonderdruck:
Weibliche Jugend 1934, H. 9 u. 10

Die Grundlagen der bekennenden Kirche¹⁾

Von P. Asmussen

Meine Brüder und Schwestern!

Es ist eigentlich falsch, von Grundlagen der Kirche zu reden. Es gibt keine Grundlagen; es gibt nur eine Grundlage der Kirche, die ist Christus. Mit dieser Aussage steht und fällt die Kirche überhaupt. Jede Kirche, deren einige Grundlage nicht Christus ist, hat das Recht verwirrt, sich Kirche zu nennen. In der Kirche — so sagt man, und das hat auch in gewisser Weise sein Recht — handelt es sich um die Frage nach Gott. Wenn das der Fall ist, dann müßte doch schon da Kirche sein können, wo man sich ganz allgemein über Gott und Göttliches unterhält; dann müßte auch da schon Kirche sein können, wo Menschen sich zusammenfinden, die alle miteinander Gottsucher sind. Denn man kann doch bereits eine ganze Menge über Gott sagen, ehe man etwas über Christus gesagt hat. Hier setzt der Protest der christlichen Kirche von ihrem Anfang her ein. Die christliche Kirche behauptet: Natürlich kann man eine ganze Menge von Gott sagen, ehe man etwas über Christus gesagt hat, aber — so fügt sie hinzu — was man allenfalls von Gott sagen könnte, das ist nicht der Gott, sondern das betrifft einen Götzen. Das sage nicht ich, sondern das sagt unser Herr Jesus Christus, der da spricht (Joh. 14, 6):

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Es liegt uns so nahe, ja man kann sagen, daß es uns schöpfungsmäßig gegeben ist, dann, wenn wir nach Gott fragen, diese Frage zu richten an einen Menschen, oder an die Natur, oder an die Geschichte, oder an uns selbst, an unser besseres, tieferes Selbst, an das Selbst, von dem man allenfalls glauben könnte, daß es ganz, ganz tief in uns schlummert. Ich muß hinzufügen: es ist sogar nicht anders möglich, als daß man in dem Augenblick, wo man erfahren will, was es mit Gott auf sich hat, nicht Gott fragt, sondern das Geschöpf, sei es nun das Geschöpf in einer bestimmten Gestalt, die man greifen kann, oder sei es das Geschöpf in Form von Geschehnissen und Ereignissen. Sobald wir das

tun — und, Brüder und Schwestern, als natürliche Menschen müssen wir das tun — gilt von uns das Jesuswort, das er gesprochen hat (Joh. 10, 1):

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder.“

Es ist also eine die Grundlage der christlichen Kirche angehende Sache, ob man auf der Kanzel und unter der Kanzel darum weiß, daß jede Frage nach Gott, die man an das Geschöpf richtet, der Versuch ist, anderswo einzusteigen als durch die Tür. Und wenn man das tut, dann steht das Urteil über mich und über Sie alle fest: Diebe und Mörder! Hier gibt es gar kein Markten, auch dann nicht, wenn man sich vielleicht überlegen sollte, daß es uns ja so nahe liegt. Aber wie soll ich denn Gott selbst die Frage nach Gott vorlegen, wo er doch unsichtbar ist? „Ich bin die Tür“, antwortet uns der Herr Jesus und will damit sagen: Jede Frage nach Gott ist an ihn zu wenden; denn „Ich und der Vater sind eins“. Aus diesem Grunde ist es so, daß unser Herr Jesus Christus, und zwar der Jesus Christus, der uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, das Wort ist, das wir zu hören und dem wir im Leben und Sterben zu gehorchen und zu vertrauen haben. Darauf liegt der Ton, daß er das eine Wort ist.

Wort hängt mit Reden zusammen, und damit meine ich folgendes: Wenn wir auf der Suche nach Gott als natürliche Menschen die Geschöpfe fragen, die Geschichte oder uns selbst, dann tönt ein Wort zurück. Das Wort, das dann zurücktönt, geht aber nicht aus Gottes Mund, sondern geht aus dem Munde des Geschöpfes, welches ich zu meinem Bögen mache in demselben Augenblick, wo ich den Anspruch erhebe: Diese Antwort kam mir von Gott.

Nun aber kann man denselben Fehler auch auf eine andere Weise begehen: Der Mensch — und zwar jeglicher Mensch — rechnet mit dem Unterschied von Gut und Böse. Es gibt Handlungen in diesem Leben, die bezeichnet man je nach den verschiedenen Maßstäben im Laufe der Jahrhunderte als „gute“ Handlungen, und es gibt andere, die bezeichnet man, hier oder dort verschieden gewertet, als „böse“ Handlungen. Und genau so, wie man meint, es ließe sich vielleicht über Gott etwas sagen, ehe man etwas von Christus sagt, genau so sind wir geneigt, anzunehmen, es ließe sich etwas vom Guten sagen, ehe man etwas von Christus sagt. Es könnte ja sein, — und es kann nicht nur sein, sondern es war oft so, daß jemand den verstandesmäßigen Weg zu Gott erprobt hat, und er ist daran zunichte geworden und hat gemerkt: Das alles hat keinen Sinn und keinen Zweck. Nun aber will ich es einmal auf einem anderen Wege versuchen; ich will Gutes tun. Wenn ich auch Gott nicht habe, wenn ich ihn auch noch nicht kenne, so darf ich doch hoffen, daß ich stufenweise höher komme, bis mir auf irgend einer Stufe einmal der Blick aufgeht, mit dem ich auch Gott umfasse. Das wäre also auch ein Versuch vom Göttlichen zu reden, nämlich vom Guten, ehe man von Jesus Christus geredet hat. Das wäre ein Versuch, mit Gott in Beziehung zu treten, ehe man Christus kennt, ihn und seine Gaben empfangen hat. Auch dieser Weg ist als ein unmöglicher abgetan. Es heißt im Brief des Paulus an die Korinther (1. Kor. 1, 30):

¹⁾ Nachschrift der von P. Asmussen am 16. Juli 1934 in Dahlen gepalteten biblischen



„Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“

Mit anderen Worten: Wir, die in diesem Brief als eine Einheit zusammengeschlossen sind, wir, an die sich dieses Wort Gottes richtet, haben keine Hoffnung, haben kein Anrecht, von einer Weisheit zu reden, außer Christus, haben kein Anrecht, von einer Gerechtigkeit zu reden, außer Christus, haben keine Ursache, von einem Fortschritt im Heiligtum zu reden außer in Christus. Wir haben kein Recht, von Erlösung zu sprechen, es handele sich denn um das Werk, das begonnen wurde in der Krippe im Stall und das seine Vollendung fand am Tage der Auferstehung.

Meine Brüder und Schwestern, damit wird ein arges Gericht über uns alle gehalten. Damit wird nämlich gesagt: Es bleibt dir natürlich unbenommen, von dir selbst zu meinen, daß du es weitergebracht hast als die anderen, daß du an Energie, daß du an Wohlthat, die du anderen erweist, daß du an sauberem Nachdenken, zu dem du dich selbst erzogen hast, über andere hinausragst. Alles das bleibt uns natürlich unbenommen, denn die Maßstäbe sind in allen diesen Fragen ja so fließend, daß es sehr schwer ist, zu einem letzten Resultat darin zu kommen, was das wirklich Gute, was das wirklich Weise auf dieser Erde ist. Wir wissen ja, daß die Chinesen, soweit sie noch alten Schlags sind, die Weisheit des Westens für die größte Torheit halten, und wir wissen umgekehrt, daß bis vor ganz kurzem der Westen die Weisheit der Chinesen als Torheit verwarf.

Aber in diese Gedanken, in diese Maßstäbe und Wertungen schlägt es ein wie der Blitz in den Raum, in demselben Augenblick, wo das Wort von Christus laut wird, nämlich von dem Christus, der „der Sohn des Vaters von Anfang ist“, der uns selbst erlöst hat durch sein heiliges, teures Blut, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden ist. In demselben Augenblick, wo das Wort gesagt ist, umfaßt es in sich die Behauptung: Dieser Herr und kein anderer ist dir zur Weisheit gemacht, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung. Damit fallen alle deine Maßstäbe hin als Maßstäbe von höchst relativer Bedeutung. Aus diesem Grunde wird in der christlichen Kirche von Jesus Christus gelehrt, daß er Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden sei, im selben Augenblick und im selben Maße aber auch Gottes Anspruch an unser ganzes Leben. Darum, weil er selbst alle Maßstäbe zerschlägt, die wir uns machen, widersährt uns durch ihn frohe Befreiung von den gottlosen Bindungen dieser Welt.

Wohl sind wir durch ihn in den Dienst an und in dieser Welt hineingestellt und können ihr auch innerhalb ihrer vorläufigen Ordnungen und Maßstäbe dienen, aber nur deshalb und nur so, weil wir wissen: Es kommt ein Tag, welcher der Tag des Herrn heißt. Da wird man sehen, daß auch das Gute vor ihm nicht standhält. Da wird man erfahren und erkennen, was Gut und Böse ist; darum nämlich, weil man diesen Jesus Christus sehen wird, wie er ist.

Nun kann man die Frage stellen, ob nicht diese Gedanken alle Spintifizierungen sind, die an keiner Stelle wirklich das praktische Leben erreichen, denn wo ist auf dieser Erde eine Gemeinschaft, in welcher diese Erkenntnisse zu wahren Wesen durchgesetzt werden können? Gibt es denn auf dieser Erde überhaupt Gesellschaftsformen der Menschen, in denen diese

Gabe, die in Christus gepredigt wird, nun auch Gestalt gewinnt? Darauf antwortet die Heilige Schrift und spricht im Brief an die Epheser (Eph. 4, 15—16):

„Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist.“

Also wenn da Menschen sind in dieser Gemeinde in Dahlem oder in Oeynhausen oder in meiner alten Gemeinde in Altona, welche anfangen, nur eine Konzentration für die wertvolle zu erachten, nämlich die Konzentration auf den, der das Haupt ist, auf Christus, auf den Gekreuzigten und Auferstandenen, dann entsteht eine Schar von Menschen, unbekannt vielleicht einander und doch bekannt, sobald der Name Christus unter ihnen laut wird; ohnmächtig in dieser Welt und doch mächtig, sobald unter ihnen die Knie gebeugt werden. Die Kniebeugenden Christen haben den Ort gefunden, von dem der heidnische Philosoph spricht: Gib mir einen festen Platz, wo ich stehen kann, und ich will die Welt aus den Angeln heben. Eine Schar, ehrlos vielleicht und doch mit einem Namen begabt, der über alle Namen ist, denn sie werden Brüder des Sohnes des Allerhöchsten heißen.

Gibt es so etwas wirklich? Ja, das gibt es wirklich. Den Ort, wo das ist, heißt man Kirche. Und wenn auch tausend Orte sich zu Unrecht diesen Namen aneignen, weil sie Orte sind, an denen man nicht die eine Konzentration für die allein wertvolle hält, so tut das dem Wort, dem Wesen der wahren Kirche keinen Abbruch. Denn was rechtmäßige Kirche ist, das wird bestimmt von dem, gegen dessen Urteil es keinen Einspruch mehr gibt im Himmel und auf Erden.

Lasset uns wachsen an dem, der das Haupt ist! Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als: Laßt uns keine Zeit verträdeln im Vorfeld zwischen uns und Gott, von dem die Menschen sagen, man könnte auf ihm auch schon einiges über Gott zu hören bekommen. Sondern laßt uns schnurstracks, den Blick auf Jesus gerichtet, zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen eilen. Er ist doch unser einiger Trost im Leben und im Sterben. Laßt uns wachsen an dem, der das Haupt ist, das bedeutet nichts anderes als: Laßt uns die Maßstäbe, an denen wir selbst groß werden, mit denen wir selbst zu rechnen geneigt sind, erkennen als das, was sie sind und unsere ernige Ruhe und Gewisheit darauf setzen: Du, Herr Christus, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde. Laßt uns, die wir vielleicht den Glauben haben, Kirche zu sein, Kirche werden als solche, die es wagen, ihre ganze Existenz auf diesen einen Mann zu setzen und alle die Angebote, durch Götzen Hilfe zu erfahren, von uns weisen. Das nämlich ist die Kirche: eine Schar von Brüdern, in welcher Jesus Christus durch das Wort und Sakrament, durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig ist.

In diese Kirche hineingeboren zu werden durch den Geist, d. h. in diese Kirche durch Wiedergeburt hineinzukommen, dazu bist du berufen. Diese Kirche ist etwas sehr Handgreifliches. Sie ist nicht ein Staat auf dem Monde oder eine Stadt in den Wolken. Es wäre auch über die Maßen schön, wenn man sich eine rechte und handgreifliche Rechtgläubig-

Zeit aneignen und nun sagen könnte: aber damit ist es auch genug, in diesem Leben will ich gefälligst mein eigener Herr sein. Ich habe als junger Mann mit meinen eigenen Ohren gehört, wie ein Bankier, der jeden Sonntag zur Kirche und einmal in der Woche mindestens zur Bibelstunde kam, auf die Frage, ob Christus der Herr auch seiner Bankbücher sei, antwortete: „Nein, damit hat er nun wirklich nichts zu tun.“ Nun ist es völlig gleichgültig, ob man die Bankbücher vor dem Herrn Christus im Tresor zu verstecken versucht oder ob wir unser eigenes Leben in irgend einer Weise vor ihm zu verbergen suchen, oder ob wir uns als Gemeinschaft der Orthodorie oder des Liberalismus freuen, ohne daß diese Gemeinschaft ihren Charakter, d. h. ihre Prägung erfährt durch das eine, daß eben Christus und er allein die spendende Lebensmitte ist. Das wäre ungefähr ebenso, als wenn jemand zu unserem heutigen Staat sagen wollte: Die nationalsozialistische Weltanschauung ist eine sehr feine Sache; sie darf nur nicht den Anspruch erheben, dem Staat seine Prägung geben zu wollen. Mit Recht würde man meinen, daß das ein nicht ganz ordentliches Verfahren wäre. Glaubst du aber, es wäre ordentlich, wenn du oder ich den christlichen Geist bis über die Puppen loben wollten, aber unser Leben sollte er nicht gestalten dürfen?

Darum gilt es auf die Worte des Herrn zu hören, auch auf die Gefahr hin, daß er für die Gestaltung seiner Gemeinde uns Richtlinien und Grundsätze gibt, welche zwangsläufig in dieser Welt dahin führen müssen, daß man sehen kann: Hier in der Gemeinde entsteht ein Stück „Nicht-Welt“. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn unser Herr und Heiland sagt (Matth. 20, 25—26):

„Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.“

Erinnert euch, Brüder und Schwestern, wie wir im Anfang vom Weg zu Gott gesprochen haben und wie uns deutlich wurde, daß die Frage nach Gott, nämlich die Frage, die wir an die Geschöpfe richten, von Gott ausgeschaltet wird. Erinnert euch, wie in uns allen die nächstliegenden Bemühungen um Gott von Christus ausgeschlossen werden. Dementsprechend wünscht er auch ein Zeichen aufgerichtet auf dieser Erde, an dem man sehen kann: Hier handelt es sich um etwas anderes als um „Welt“ und schließt darum die uns zunächstliegende Form der Gestaltung seiner Kirche aus. Was läge denn näher, als daß diese Kirche in die Welt hineinblickt und sagt: Da gibt es sicher Gestaltungsformen in der Welt, einen Verein, eine Körperschaft öffentlichen Rechts, und ich weiß nicht was alles: Laßt uns auch hingehen und ein solches Gebäude aufrichten mit derselben Struktur, mit demselben Rückhalt, mit derselben Rechtsgrundlage. Unser Herr Christus aber spricht: So soll es unter euch nicht sein; sondern wenn ihr euer Zusammenleben gestaltet, dann soll man sehen können: hier in der Gemeinde, in der Kirche handelt es sich um diesen Blick, von dem ich vorhin sprach, um das Unwetter, welches aus einer anderen Welt in diese Welt hineinfährt, ihr schon vorwegnehmend ihr Ende vorausagt und den in ihr wohnenden Menschen eine neue Welt verheißt, wo es nicht so ist wie in den Gemeinschaftsformen, die auf dieser Erde möglich sind.

Aber wie ist es denn? Kann denn irgend eine Gesellschaftsform es sich gefallen lassen, daß neben ihr eine andere solche Form besteht, die ihr täglich ins Gedächtnis ruft: Alles Fleisch ist Gras!, die ihr sagt: Es kommt ein Tag, wo auch die Mächtigen auf Erden ihr Zepter verlieren vor Gott, wo alle Bauten auf dieser Erde wie der Turm von Babylon in sich selbst zusammenkrachen, weil die Welt nämlich selbst vergeht im Feuer mit großem Getöse? Ich sage: Kann irgend eine Gesellschaftsform auf dieser Erde es sich bieten lassen, daß ihr das täglich vor Augen geführt wird? Muß man nicht, um überhaupt als Kirche bestehen zu können, sich angleichen und jedenfalls so handeln, daß man keineswegs irgend jemand Anstoß bietet?

Die Antwort darauf kann uns nur die Heilige Schrift geben. Sie sagt uns: Ehret den König! Und das heißt doch mit anderen Worten: Ihr, die ihr in dieser Gemeinschaft seid, wo man einseitig auf den Herrn Christus konzentriert ist, ihr seid nun nicht etwa dispensiert von den anderen Gesellschaftsformen auf dieser Erde, sondern ihr seid unterstellt der Macht, die ihre Machtbefugnisse auszuüben über euch imstande ist. Ehret den König! das heißt: sagt dem König auch in Wort und Werk: Wir erkennen an, daß du über uns zu herrschen hast; wir denken gar nicht daran, deine Eigenschaft als König in Frage zu stellen. Aber wir haben gehört, daß dieser für uns gültige Befehl erweitert ist durch den anderen Befehl: Fürchtet Gott! So wird also der Befehl der Ehre gegenüber der Obrigkeit begrenzt durch den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. Darum beobachtet man ja auch in der christlichen Kirchengeschichte etwa zur Zeit Roms oder zur Zeit der Reformation oder der Gegenreformation, daß alle Gewaltmaßnahmen der römischen Kaiser und der Landesfürsten zur Zeit Luthers sich letztlich als unwirksam erwiesen, weil hier nicht nur mit Idealismus zu rechnen war, der eine gute Sache ist, aber schließlich doch zerbricht, sondern weil hier ein Wort gehört worden ist, das nicht von dieser Erde stammt — ein Wort, das darum mehr erschrecken kann als alles andere in der Welt, das aber auch mehr tragen kann, als der gesamte Idealismus dieser Erde mich je zu tragen imstande wäre.

Der Apostel Paulus schreibt (2. Tim.-Brief 2, 9):

„Für das Evangelium leide ich bis zu den Banden wie ein Uebeltäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden.“

Das, Brüder und Schwestern, ist die Grundlage der Freiheit der Kirche. Unser Herr Christus und seine Apostel sind der Beweis dafür, daß zu keiner Zeit auf dieser Erde den Christen eine Sonderstellung zugewiesen worden ist, auf Grund derer sie sich etwas Besonderes herausnehmen könnten. Wenn jemals Menschen gemeint haben, das Christentum gäbe ihnen ein Recht dazu, dann haben sie sich eben geirrt und sind abgefallen von dem einen lauterer Grunde. Und ebenso hat man sich geirrt, wenn man im Lauf der Geschichte immer wieder geglaubt hat, das Wort Gottes binden zu können. Man kann gebunden sein bis zu den Ketten hin, wie der Apostel Paulus sagt, das aber hat auf das Wort Gottes und seine Gewalt gar keinen Einfluß. Von der Bindung der Botschaft bleibt die Macht der Botschaft unberührt. Das ist gewißlich wahr, und das liegt daran: Unser Herr Christus hat uns, die er bei seiner Himmelfahrt verließ, den anderen Tröster gelassen, den Heiligen

Geist, und im Blick auf diesen Heiligen Geist hat er gesprochen (Matth. 28, 20):

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“

Das bedeutet nicht nur das, Gott sei Dank, daß es bis an das Ende der Welt Menschen geben wird, welche den Herrn Christus in Gedanken haben werden; sondern es bedeutet, daß der, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, überall unter denen ist, die seinen Namen liebhaben und anrufen. In dieser Macht konnte Luther, als er vor Worms gewarnt wurde, sprechen: Und wenn in Worms so viel Teufel wären wie Ziegel auf den Dächern, ich gehe doch hin! Und weiter konnte er seinem Landesherrn, dem Kurfürsten, der ihn schützen wollte, sagen, schützen könne ihn der gnädige Herr nur, wenn er Glauben hätte. Aber er, Martin Luther, glaube, daß es mit diesem seinem Glauben nicht weit her sei, und so könnte er ihn auch nicht schützen.

Das heißt mit anderen Worten, und das ist sehr demütigend für uns: daß der gegenwärtige Christus Wahrheit und Wirklichkeit ist, und daß es sich nicht nur schön von ihm reden läßt, sondern daß es sich noch besser von ihm tragen läßt. Und er ist bereit, dich und mich zu tragen, bis wir die Augen einst zumachen. Er ist bereit, seine Gemeinde zu tragen durch alles, was sie je bedrücken mag. Er ist bereit, es uns erfahren zu lassen, wie man sich fühlt als Leute, die sich auf Adlers Flügeln getragen wissen. Er hat uns selbst gesagt im Propheten Maleachi: Prüfet mich hierin, d. h. versucht mich auf mein Wort hin, ob ich es halte. Und das muß ich euch sagen, er wartet darauf, daß wir den Versuch machen, ob er buchstäblich wahr macht, was er verheißt hat. Ich will es euch bezeugen, wie es euch euer Pfarrer oft bezeugt hat: Es fällt keins seiner Worte unter den Tisch; sie werden alle erfüllt, buchstäblich und wahrhaftig. Und wenn etwas auf dieser Erde feststeht, dann ist es das, was er geredet hat durch den Mund seiner heiligen Apostel und Propheten. Darauf kannst du bauen. Es steht geschrieben. Siehe zu, was geschrieben steht, dann hast du einen Grund unter den Füßen, der nicht bricht. Und wenn der Herr kommt, dann sollst du diesen Grund, der nicht kann brechen, den ewigen Mund selbst hören sprechen.

Sonderdruck: Weibliche Jugend 1934, S. 9 u. 10,
Buchhardtshaus Verlag, Berlin-Dahlem.
